



Koordination und Programmentwicklung in Lateinamerika

Koordinatorin

Projekt-Nr. 400.1001

5. Rundbrief

März 2021

Johanna Drach

Peru

Liebe Leserinnen und Leser

Im Juni 2018 bin ich mit meinem Partner und meinem Sohn nach Puno gezogen, um die Projekte von Mission 21 in Lateinamerika zu begleiten. Nach knapp drei Jahren endet nun mein Einsatz. Eine lokale Person wird im Austausch mit den Verantwortlichen in Basel und den Partnerkirchen und -organisationen das Programm von Mission 21 weiter entwickeln.

In der Zeitschrift «begegnen», die Mission 21 vier Mal jährlich veröffentlicht, ist ein Interview erschienen, in dem ich auf die Zeit in Peru zurückblicke und auch meine Rückkehr nach Deutschland in Zeiten von Corona beschreibe. Für die Publikation in der Zeitschrift wurde das Gespräch gekürzt. Gerne nutze ich das gesamte Transkript, um mich von den Leserinnen und Lesern dieses Rundbriefs zu verabschieden und Rückschau zu halten. Die Fragen gestellt hat Miriam Glass aus der Kommunikationsabteilung von Mission 21.

Johanna, nach zweieinhalb Jahren in Peru bist Du im Herbst 2020 nach Deutschland zurückgekehrt. Was fehlt Dir, wenn Du an Peru zurückdenkst?

Privat und ganz persönlich fehlen mir der immer blaue Himmel, die Sonne, der ewige Frühling Arequipas, der Ort, wo wir zuletzt gelebt haben. Mir fehlt der Gang zur Kita meines Sohnes in der Mittagspause, dieser kleine, steile Weg den Hang hinauf, vorbei an wunderschönen kleinen weissen Häusern aus Vulkanstein, mit Terrassen und Blumen, die aufgrund des moderaten Klimas das ganze Jahr blühen. Mir fehlt dabei der Gang vorbei an der «tienda» (kleiner Laden) bei Señora Gloria und ihrer Hündin «princesa» (Prinzessin), wobei Gloria meinem Sohn jedes Mal für seine Sammlung ein paar «chapitas» (Getränkedeckel) in die Hand drückte. Mir fehlen die Musik, die Entspanntheit und Herzlichkeit vieler Menschen und die ausgezeichnete peruanische Küche. Und mir fehlen die Wochenenden in der atemberaubenden Natur Perus.

Auf die Arbeit bezogen fehlen mir die Projektbesuche, welche mich stets daran erinnern haben, wofür ich das Ganze eigentlich tue, nämlich für die Menschen vor Ort, für ein kleines Stück mehr Gerechtigkeit in dieser immer mehr von Katastrophen und Schreckensnachrichten heimgesuchten Welt. Ich bin dankbar für die vielen lachenden und dankbaren Gesichter, denen man bei solchen Besuchen begegnet, aber ich bin auch dankbar für das Miterleben der oftmals so prekären Lebensweisen der Menschen vor Ort, was einen ehrfurchtsvoll macht und die eigenen, kleinen Luxusprobleme und Sorgen in den Hintergrund treten lässt.



Gässchen in unserem Wohnviertel Yanahuara in Arequipa

Was wird die im Gegenteil gar nicht fehlen, was hast Du gerne hinter Dir gelassen?

Den enormen Verkehr und die massiven Abgase in der Stadt, die oftmals Kopfschmerzen und einen Zustand der Dauermüdigkeit verursachten. Lateinamerikanische Grossstädte sind Moloche, zumindest in Arequipa gab es nur wenige Grünflächen und kein wirkliches Naherholungsgebiet. In Puno, wo wir das erste Jahr gelebt haben, waren zwar die Natur und der Titicacasee greifbar, aber entweder gab es keine Wege, wo man einfach mal so spazieren gehen könnte, oder man lief Gefahr, von den vielen Strassenhunden, die oftmals wie wilde Tiere in Meuten höchst aggressiv herumstreunen, angefallen zu werden. Auch ich wurde bereits bei so einem Gang in der Natur von drei Hunden angefallen. Zum Glück war mein Mann dabei, der sofort einen Stein in die Hand nahm, was sie denn auch gleich vertrieb. Seither hatte ich immer einen Stein in der Hand, sobald die Umgebung nach Strassenhunden aussah. Ich finde es eigentlich nicht schön, so mit Tieren umzugehen, aber es war zur eigenen Sicherheit.

Wegen der Corona-Pandemie bist Du früher zurückgekommen als geplant. Wie war das für Dich und wie hat sich die Situation vor Ort verändert?

Es war dramatisch – wir haben von einem Tag auf den anderen unser gesamtes Leben hinter uns gelassen. Ich habe es in meinem letzten Rundbrief als Flucht beschrieben und das war es auch. Wir hatten bis Anfang Oktober, also ganze sieben Monate, kein festes Zuhause, es war ein furchtbares Gefühl. Kein Zuhause, keinen Rückzugsort und Schutzraum zu haben, habe ich fast als schlimmer empfunden, als keine Arbeit zu haben. Es ist ein Grundbedürfnis.

Schlimm war das Plötzliche, dass wir uns nicht vorbereiten konnten. Das ist typisch für traumatische Gegebenheiten. Noch eine Woche vor Ausreise bin ich fest davon ausgegangen, dass wir in Peru bleiben würden und dass wir dort sicherer seien als in Europa. Doch dann ging es Schlag auf Schlag. Die Zahlen stiegen und mir machte das marode Gesundheitssystem, mit dem wir mehrfach Erfahrung gemacht hatten, Sorgen. Mir war klar, eine Pandemie im europäischen Ausmass würde das System nicht aushalten. Und mir machte Sorgen, dass es möglicherweise zu sozialen Unruhen kommen könnte aufgrund von Lebensmittelknappheit.

Was das Gesundheitssystem betrifft, so lag ich völlig richtig. Perus Gesundheitssystem ist kollabiert, es gab nicht genügend Sauerstoff und Intensivbetten und es sind zahlreiche Menschen an den Folgen der Pandemie gestorben. Der Höchstrekord an Neuinfektionen lag am 2. August 2020 bei rund 21'358 Fällen.

Wie ist die Lage jetzt?

Ende 2020, im peruanischen Sommer, hatte sich die Lage etwas stabilisiert. Bereits Anfang 2021 stiegen aber auch in Peru wieder die Infektionszahlen, sodass die peruanische Regierung den im März 2020 verhängten Ausnahmezustand bis September 2021 verlängert hat. Auch Peru wurde von der so genannten zweiten Welle heimgesucht. Weiterhin existieren Ausgangssperren von 21 Uhr abends bis 4 Uhr morgens, sonntags ganztägig. Kinder unter 12 Jahren sollen das Haus möglichst nicht verlassen, der öffentliche Verkehr (Bus und Flüge) ist eingeschränkt. Die Landesgrenzen sind geschlossen, eine Einreise ist nur per Flugzeug möglich und nur für Personen mit Aufenthaltsgenehmigung, die Einreisezeit darf nicht mehr als acht Stunden betreffen. Auch hat das Arbeitsministerium ein Gesetz erlassen, das Homeoffice für alle Bürger und Bürgerinnen bis einschliesslich Juli 2021 empfiehlt, da, wo es möglich ist.

Du hast die verschiedenen Partnerorganisationen von Mission 21 vor Ort begleitet, vernetzt und die Projekte koordiniert. Was waren die schönen Seiten Deiner Arbeit, worin lagen die Herausforderungen?

Der schönste Teil meiner Arbeit waren definitiv die Projektbesuche, von denen ich gerne noch mehr gemacht hätte. Sie waren immer eine Gelegenheit, den Menschen vor Ort zu zeigen, wer hinter Mission 21 steckt, aber auch selbst zu erleben, wer und was am Ende des langen Weges des Mittelflusses und der Planungsphase eines Projektes und Programmes steht. Es ist eine Ehre, das «Produkt» oder die Wirkung des langen Weges aus nächster Nähe erfahren zu dürfen. Eine Herausforderung bei der Arbeit vor Ort und auch jetzt noch mit den Partnern ist eine gewisse Inflexibilität, die ich beobachten konnte. Etwas Neues einzuführen, war jeweils ein sehr zäher Prozess.

Gibt es eine Begegnung, an die Du Dich besonders erinnerst und die Du hervorheben möchtest?

Ja, der Besuch von *Cedepas* und *Alfalit* mit einem mit uns befreundeten Fotografen, wo auch mein Mann und mein Sohn mit dabei waren. Es war schön, mit welcher Herzlichkeit nicht nur ich, sondern auch unser Freund, mein Mann und Sohn aufgenommen wurden. Zudem war es eine wunderbare Gelegenheit, ausstehenden Personen und der Familie mal die Projektarbeit zu zeigen. Beide Projektbesuche waren eindrucksvoll, ich erwähne jetzt den Besuch bei *Alfalit*, da ich den Besuch bei *Cedepas* bereits näher in einem früheren Rundbrief geschildert habe.

Wir hatten das Glück, an einem Alphabetisierungskurs indigener Frauen in Chupa teilzunehmen. Thema war die Silbenbildung von Wörtern. Es war überwältigend zu sehen, mit welcher Freude diese Frauen am Unterricht teilnahmen. Viele der Frauen sind enorm eingespannt, haben einen harten Arbeitsalltag, schmeissen Haushalt, Kindererziehung und bestellen die Felder. Da bleibt so wenig Zeit, die sie sich selbst widmen können. So ein Nachmittag bietet da eine herrliche Abwechslung vom harten Arbeitsalltag. Gleichzeitig ist die Vermittlung der spanischen Sprache essentiell und notwendig, da sie die Frauen am gesellschaftlichen Leben teilnehmen lässt. Amtssprache ist Spanisch. Nachrichten und Gesetze, jeder Umgang mit den öffentlichen Behörden erfolgt auf Spanisch. Zwar werden immer mehr Bereiche des öffentlichen Lebens auch auf Quechua übersetzt, aber eben noch nicht genug.



Besuch bei Alfalit, Peru. Foto: Maissa Fall.

Du warst in Peru, um die Projektpartner bei ihrer Arbeit zu unterstützen und ihnen mit Deinem Wissen zur Seite zu stehen. Was hast Du selbst von Deinen Kolleginnen und Kollegen in Peru gelernt?

Ich bin der festen Überzeugung, dass von solchen Einsätzen die einreisenden Ausländer und Ausländerinnen mindestens so viel oder mehr als die Menschen vor Ort profitieren. Durch die Verlagerung des gesamten Lebensumfeldes in eine

neue Kultur und Umgebung findet in allen Bereichen des Lebens eine enorme Horizonterweiterung statt, die immer einen Vorteil verschafft: Im besten Fall Verständnis für das Fremde und Lernen von den «Anderen». Je mehr ich den anderen verstehe und begreife, desto besser kann ich mein Handeln darauf ausrichten, desto flexibler bin ich.

Eine Sache, die mir sonst noch spontan einfällt, ist meine Bewunderung für die unglaublichen rhetorischen Fähigkeiten unserer Partner. Sie können völlig spontan eine ergreifende Rede halten und das bei jeder Gelegenheit. Etwas, wo ich mich erst einmal darauf vorbereiten müsste, da fehlt mir beispielsweise die Flexibilität.

Was nimmst Du mit auf Deinen weiteren Lebensweg?

Ich glaube, dass es gut und bereichernd ist, wenn man die Gelegenheit im Leben bekommt, seine Komfortzone zu verlassen und einmal etwas völlig neues auszuprobieren. Wenn man in einer fremden und neuen Kultur und Umgebung ist, so ist man völlig auf sich gestellt, erlebt und erfährt sich selbst neu und muss auch lernen, mit Einsamkeit umzugehen. Hier wartet niemand auf dich und empfängt dich mit offenen Armen. Man muss selbst seinen Weg finden. Das macht einen aber sehr stark oder sogar resilient und bereitet einen auch gut für schwierige Momente in der Zukunft vor – wie aktuell die Pandemie.

Eine zweiter Lerneffekt: Das Leben in Peru findet generell – zumindest erlebe ich das so – mehr im Hier und Jetzt statt. Es wird wenig an Morgen und auch nicht so viel über die Vergangenheit nachgedacht. Die meisten Menschen müssen eben schauen, wie sie ihren Tag bestreiten, da bleibt keine Zeit, über Zukunftspläne nachzudenken. Bei uns ist das anders. Wir hetzen durch das Leben und sind stets auf die Zukunft gerichtet. Schon heute überlegen wir uns, was in zwei Jahren sein wird, anstatt jede einzelne Minute eines jeden Tages auszukosten. Das ist definitiv etwas, was ich mitnehmen möchte für die Zukunft.

Mit lieben Grüßen
Johanna Drach



Besuch bei einer Begünstigten und ihrem Mann im Projekt «Lichtblick Stadtgarten» in El Alto im Herbst 2019. Foto: Alejandro Gómez.

Spenden können gerne auf eines der folgenden Konten überwiesen werden
 (für projektgebundene Spenden bitte Projektnummer 400.1001 angeben):
 Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, CH-4009 Basel
 Schweiz: PostFinance, SWIFT POFICHBE, IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2
 Deutschland: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden,
 SWIFT SKLODE66, IBAN DE39 6835 0048 0001 0323 33

Impressum	In 20 Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika engagieren wir uns für langfristige und nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit sowie Nothilfe und Wiederaufbau. Unsere Themenfelder sind Friedensförderung, Bildung, Gesundheit und Ernährungssouveränität. Gender-Gerechtigkeit und Capacity Development zur Stärkung unserer Partner und der Zivilgesellschaft spielen bei allen unseren Programmen eine zentrale Rolle. Wir richten unsere Arbeit an der «Agenda 2030» aus, den Zielen der UNO für nachhaltige Entwicklung.
Herausgeber: Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, 4009 Basel, Schweiz Alle Bilder © Mission 21, sofern nicht anders erwähnt.	
Johanna Drach	
Mission 21 Missionsstrasse 21, Postfach 270, 4009 Basel	
Schweiz	